

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Um die Friedensschlüsse von 1919 und 1920.

Die Diskussion um die Pariser Friedensschlüsse nach dem letzten Weltkrieg ist bereits Geschichte wie jene Friedensverträge selbst. Die Lösung der Revisionsfrage befindet sich in vollem Gang. Lösung — Umwälzung?

Ausgangspunkt dessen, was da heute geschieht, waren doch der Versailler Friede und seine Gefährten. Direkt wenigstens. Die Forschung kennt die Tatsachen; um jedoch Motive und Verumständigungen wahrheitsgetreu und erschöpfend zu fixieren, wird sie noch sehr viel tiefer dringen müssen. Die grundlegende Arbeit dazu heißt Materialsammeln.

Der Verlag Hallwag in Bern hat in diesem Sinn einen Beitrag geliefert. Seine 1940 erschienene Publikation „Der Friedensvertrag von Versailles zwischen Deutschland und den Alliierten und Assoziierten Mächten (1919)“ enthält einfach eine verkürzte Wiedergabe des Vertragstextes. „Verkürzt“ will heißen, daß weniger wichtige Artikel nicht im Wortlaut, sondern nur durch knappen Hinweis angeführt sind. Alles Wesentliche liegt in wörtlicher deutscher Übersetzung vor. Viele Kartenskizzen verdeutlichen die Gebietsbestimmungen. Als Anhang schließt eine kurze Schilderung der Unterzeichnung des Friedensvertrages das Heft, welches Wissenschaftler und Laien als bequemes und handliches Nachschlagemittel begrüßen werden.

Bei höchstem Wert ist das Dokumentenwerk, welches vergangenes Jahr Fritz Berber unter dem Titel „Das Diktat von Versailles“ herausgab¹⁾. Das Werk ist, wie die Vorbemerkung sagt, „im Deutschen Institut für Außenpolitische Forschung von dessen Mitarbeiterstab und mit dessen Bibliothek und Archiv ausgearbeitet worden“. Absicht des Herausgebers und seiner Mithelfer war, „den Versailler Vertrag in seinen wesentlichen Teilen und Bestimmungen nach Entstehung, Inhalt, rechtlicher Bedeutung und Zerfall in wissenschaftlicher Form dokumentarisch nachzuweisen“. Ein einleitendes Kapitel enthält als „Grundlagen des Friedensschlusses“ die verschiedenen programmatischen Kundgebungen des Präsidenten Wilson, vor allem die Bierzehn Punkte, den Notenaustausch zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten vor dem Waffenstillstand von Compiègne, die Bestimmungen dieses Abkommens, die Memoranden Fochs und Lloyd Georges an die Alliierten wegen der Rheinfrage, sowie den allgemeinen Notenaustausch zwischen der deutschen Friedensdelegation und Clemenceau in der Zeit zwischen der Überreichung und der Unterzeichnung des Friedensvertrages. In den fünfzehn Teilen des Gesamtwerkes finden sich je die einschlägigen Artikel betreffend Bölkerbund, Gebietsabtretungen, politische Bestimmungen über Europa, Rüstungsbeschränkung, Wiedergutmachungen, Verpflichtungen usw.; der Aufbau richtet sich genau nach demjenigen des Versailler Vertrages. Den Vertragsartikeln sind in der Regel die entsprechenden Einwendungen der deutschen Friedensdelegation vorausgeschickt. Nachher folgen alle wichtigen Noten über Ausführung und Handhabung der angeführten Vertragsbestimmungen. Es rollt sich daher vor dem Leser in dokumentarischer Form die Geschichte der Praxis jedes einzelnen Teiles ab, so der Rüstungsbeschränkung bis zur Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit und zur Wiederbesetzung der Rheinlande, der Reparationen bis zur Lausanner Konferenz von 1932, des Saargebietes bis zum Wiederanschluß von 1935, Österreichs bis zur Vereinigung von 1938. Es handelt sich mithin um eine Art Aktensammlung zur Ausführungs geschichte des Versailler Vertrages, nicht aber — das betont der Herausgeber zum vornherein — um eine Nachkriegsgeschichte in Dokumenten oder um einen systematischen Kommentar für jede Einzelheit. Wohl ist verbindender und erläuternder Text zwischen die verschiedenen Aktenpartien eingestreut; er wirkt jedoch nicht

¹⁾ Das Diktat von Versailles. Entstehung — Inhalt — Zerfall. Eine Darstellung in Dokumenten. Herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Berber. Mit einem Geleitwort von Joachim von Ribbentrop, Reichsminister des Auswärtigen. Zwei Bände. Essener Verlagsanstalt, 1939.

als abgerundete Darstellung. Allerhand bittere Bemerkungen scheinen uns, so sehr sie sich aus dem schweren Erleben des deutschen Volkes während der Zwischenkriegszeit begreifen lassen, den Wert dieser Textpartien zu beeinträchtigen. Das zweibändige, sehr umfangreiche Werk als solches, dem sich von Teil zu Teil reichhaltige Literaturangaben einfügen, stellt sich als ein nicht zu überschätzendes Zeugnis bewährter deutscher Forscherarbeit von letzter Sorgfalt und Gründlichkeit dar, eine sehr hochwertige Fundgrube für den Geschichtswissenschaftler, der den Auswirkungen dieses verhängnisvollen Friedensvertrages nachgehen will. Ein ausgesprochen politisches Geleitwort des Reichsministers den Außen von Ribbentrop stellt dem Vertragswerk von 1919/1920 die nach Aufbau gerichtete Friedensarbeit der heutigen deutschen Staatsführung gegenüber, deren Aufgabe nicht nur sei, „die Scherben des Versailler Vertrages aus dem Wege zu räumen, sondern an ihre Stelle etwas Dauerhaftes zu setzen“. Ein Anhang schildert dokumentarisch die Lösung des sudetendeutschen Problems bis Ende September 1938; das eigentliche Werk war am 1. Mai 1938 abgeschlossen worden.

Von britischer Seite liegt seit zwei Jahren das zweite und abschließende Band von **David Lloyd Georges** Beitrag zur Geschichte der Friedensverträge von 1919 und 1920, „The Truth about the Peace Treaties“ vor²⁾. Hier hat man es mit persönlichen Erinnerungen zu tun, deren Darstellung durch zahlreiche Aktenstücke belegt ist. Sie mildern zu einem ganz bedeutenden Maße die *Oratio pro domo*, als welche man Lloyd Georges Werk sicher bezeichnen darf. Ganz offensichtlich bemüht sich der Verfasser um strenge Sachlichkeit. Seine äußerst lebendige, geistreiche, ungemein interessante und dabei einfache Erzählungsweise lässt den Leser nicht mehr los. Schildert der erste Band Vorgeschichte und Vorbereitungen zur Friedenskonferenz, die Hauptfaktoren, die Verhandlungen über Deutschland und mit seiner Friedensdelegation, so befasst sich der zweite Band namentlich mit den italienischen Ansprüchen, den aus dem Zerfall Österreich-Ungarns entstandenen Tuzerosionsstaaten und dem Vertrag von Sèvres bis zum Frieden von Lausanne 1923. Einstellung und Schreibweise des Verfassers zeigen sich am besten anhand einiger Zitate aus dem heute sehr aktuellen Kapitel über die Ansprüche Italiens. „... Kein Heldenmut auf Seiten der italienischen Soldaten konnte die Tatsache ändern, daß die italienischen Staatsmänner nicht Krieg führten, um Völkerrecht zur Geltung zu bringen oder die schwächeren Nationen Europas gegen die Unmaßung und Eroberungssucht großer Militärstaaten zu schützen, sondern auf Grund von Geschäftsabmachungen, welche für ihr Vaterland materielle Vorteile sicherten“ (p. 768). Gegenüber dem Vorwurf, daß die Alliierten, im Widerspruch zum Londoner Vertrag von 1915, die neuen Grenzen des Apenninreiches enger zogen als versprochen, macht er geltend, der unerwartete Zusammenbruch Österreich-Ungarns habe eine gefährliche Drohung für Italien beseitigt, sodaß dessen Grenzen nicht so sehr nach strategischen Prinzipien fixiert zu werden brauchten, wie man vorher angenommen hatte (p. 791). Lloyd George will dabei nicht verschweigen, daß gewisse italienische Ansprüche von der Annahme ausgingen, Frankreich sei der künftige Rivale Italiens. Die knappen, inhaltsreichen Schlussfolgerungen enden mit einem Bekenntnis zur internationalen Rechtsordnung. „Jede Friedensvereinbarung ist notwendigerweise auf dem Fundament des flüchtigen Sandes menschlicher Interessen, menschlicher Ambitionen und Passionen errichtet. Keine internationale Politik, und sei sie noch so weise und geschickt angelegt und noch so gut ausgeführt, kann langen Bestand haben, bevor die Menschheit in die Tiefe gräbt bis zur festen Grundlage eines ewigen Ideals...“ (p. 1413).

Gleichsam ein italienisches Gegenstück zu Lloyd Georges Erinnerungswerk ist **Silvio Crespis** „Verlorener Sieg“³⁾. Crespi, von Hause aus Fabrikant, übernahm unter Orlando, nach der Katastrophe von Caporetto, das Kommissariat für Verproviantierung und Lebensmittelverteilung; im Februar 1918 sah er sich in

²⁾ David Lloyd George, The Truth about the Peace treaties. Vol. II. London, Victor Gollancz Ltd., 1938.

³⁾ Silvio Crespi, Verlorener Sieg. Italien und die Alliierten 1917—1919. Mit einer Einleitung von Clemens Bauer, Die Grundlinien der italienischen Außenpolitik seit 1870. Übersetzung von Elisabeth Gräfin Mandelsloß. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1940.

das Ministerium aufgenommen. Seine Erinnerungen kommen daher an Bedeutung nicht denen eines Mitgliedes der Großen Fünf gleich. Sie betreffen zudem in erster Linie wirtschaftliche Fragen. Als Mitglied der italienischen Friedensdelegation in Paris weiß er jedoch höchst interessante Aufschlüsse auch in politischer Hinsicht zu erzählen. Was vor uns liegt, ist sein Tagebuch zwischen Caporetto und der Abreise von Paris Anfang September 1919. Erst auf dringende Bitten Arrigo Solmis und Luigi Federzonis unterbreitete er es der Öffentlichkeit. Beratungen, einige Überlegungen, persönliche Details, Charakteristiken, Aktenauszüge wechseln in manigfältigem Wechselseitigkeit. Im Anhang folgen die Texte wichtiger Noten und Vereinbarungen. „Verlorener Sieg“ — Crespi will zeigen, wie Italien den militärisch erfochtene Sieg diplomatisch verspielte. Der Titel gibt seiner persönlichen Enttäuschung und derjenigen seines Volkes Ausdruck. Das Tagebuch ist ein Bericht Tag um Tag, sachlich gehalten und reich dokumentiert. Den Höhepunkt bildet die Schilderung der abrupten Abreise Orlandos und der italienischen Hauptdelegierten wegen des Streites um Fiume und die dalmatinische Küste. Die bei aller Lebendigkeit vornehme Haltung verleiht dem Buch bleibenden Wert, wenn es auch durch eine auszugsweise Veröffentlichung, unter Weglassen allerhand täglicher Einzelheiten, an Klarheit und Kraft gewonnen hätte. Warum kehrten die italienischen Hauptdelegierten nach Paris zurück? Crespi gibt Aufschluß darüber durch Beantwortung der Frage, was sonst geschehen wäre. „Wir wären isoliert. Amerika würde Italiens Feind sein, und Frankreich und England würden sich mit Italien solidarisch erklären. Die Verträge mit Deutschland, Österreich und Ungarn würden ohne Italien abgeschlossen werden. Deutschland, Österreich, Ungarn, Jugoslawien und Griechenland würden sich zusammentreffen, um Italien um seine natürlichen Grenzen und jegliche Einflusszonen zu bringen . . .“ (S. 232). Hatten die italienischen Minister das nicht vorher überlegt? Auch Crespis Buch schließt mit einem Bekenntnis. „Wir alten Getreuen von Orlandos Delegation haben sowohl in unserem privaten als auch im öffentlichen Leben an unserem Wahlspruch: „Widerstand, Widerstand, Widerstand!“ festgehalten, und wir sind stolz darauf, sagen zu können, daß wir mit unseren besten Kräften zu dem Gelingen des Marsches auf Rom und der Machtergreifung durch Benito Mussolini beigetragen haben . . .“

Zwei Bekenntnisse, zwei Welten. Und das Ergebnis der Auseinandersetzung? Quosque tandem?

Otto Weiß.

Drei schweizerische Romane.

„Sous deux drapeaux“*).

Das Buch ist aktuell, denn der Autor behandelt zwei benachbarte Erbfeinde, das zu Preußen einverlebte Königreich Hannover und das besiegte Frankreich. Die beiden Fahnen sind die deutsche und die französische Fahne.

Der Schloßbesitzer Gaston de Vitralis lebt im Elend. Dennoch ist er nicht entmutigt und verpflichtet sich, nach der Kapitulation von Sedan, in die Nationalarmee einzutreten. Er versucht, die Kommune für die patriotische Idee zu begeistern. Einige Hundert folgen ihm, aber auf der Höhe des Erfolges wird er verraten, kann sich aber nach „Pradormaux“ retten. Dort, auf den Trümmern seines Schlosses, entwirft er einen kühnen Plan: er will seinen alten Kameraden aufsuchen, Schloßherr im Hannoverschen. Er verzichtet auf seine Invalidenrente zugunsten verarmter Kriegskrüppel und verläßt das Land mit Frau und Kind.

Gaston hat sich nicht geirrt. Sein Freund vergibt die Feindseligkeiten mit Frankreich, nimmt ihn und seine Familie bedingungslos auf, und die durch den Krieg erkaltete Freundschaft besteht die Feuerprobe. — Christian, Gastons Sohn, studiert Jura in Heidelberg. Chargierte der feudalen Studentenkorps beeinflussen ihn. Er bleibt aber im Herzen Franzose. Bevor ein Säbelduell zum Austrag gelangt, kann der Fall beigelegt werden. Von diesem Zeitpunkt ab bleiben der Franzose und die beiden beteiligten Deutschen unzertrennlich.

Felix Donzel, der Hannoveraner, erleidet einen tödlichen Unfall. Seine Gattin tritt das Erbe an. — Christian hat seine Studien unterbrochen, pflügt, im Schweiße

*) Robert E. Du Pasquier, *Sous deux drapeaux*, Edition L. A. Monnier, Neuchâtel, 1940. Broschiert Fr. 3.75.

des Angesichts, die Erde von Burgwedel und wird zum Betriebsleiter ernannt. Der junge Franzose verliebt sich in Uranie, die Tochter von Donzel. Sie ist protestantisch, Christian katholisch. Sie denkt deutsch, er hängt immer noch an seinem Vaterland. Beide suchen das Gewissensproblem zu lösen. Erst nach harten Kämpfen willigt der Vater Bitralis ein, und der Sohn wird am Hochzeitsstage Erbe von Burgwedel und Deutscher, wogegen seine junge Gattin den katholischen Glauben annimmt.

Bei Beginn des Krieges 1914 ist Christian, zufolge seines Alters, nicht mehr zum Kriegsdienst verpflichtet; er wird aber zur Dienstleistung im Auswärtigen Amt herangezogen. — Im entscheidenden Augenblick, als 1918 die Revolution ausbricht, spielen die oben erwähnten deutschen Freunde, die Offiziere sind, eine bemerkenswerte Rolle. Sie sind der Verhaftung entgangen und wollen mit allen Mitteln den alten Gaston und seine Familie retten. Um Rhein toben die Spartakisten. Während die Deutschen das Feuer eröffnen, steuert Christian seiner alten Heimat zu. Das Auto erreicht den französischen Grenzposten; der Übertritt wird nicht nur der Familie von Gaston, sondern auch ihren deutschen Freunden gestattet. Gaston wird jubelnd in Paris von der Ehrenlegion begrüßt. Die Deutschen, die im Kriege an der vordersten Front standen, denken an ihr zerrissenem Vaterland. Sie hatten den Verrat in der Heimat erlebt und sind über die Eindrücke in Frankreich sehr bewegt.

Das Buch hat eine tiefe psychologische Bedeutung. Immer wieder treten das religiöse Empfinden, die Furcht vor den Eltern, der bedingungslose Einsatz in Erscheinung. Kampf und Hoffnung, Glaube an das Jenseits, Rettung in der Not, Vertrauen in die Menschheit... dies alles hat den Verfasser in der harten Zeit bewegt. — Die Tendenz des Buches ist sehr anerkennenswert. Es dient der Idee der Humanität und der Versöhnung.

B. G.

Traugott Vogel: Leben im Grund oder Wehtage der Herzen. Büchergilde Gutenberg, Zürich, Prag. Verlag Jean Christophe, Zürich 1939.

Das vorliegende Buch des bekannten Zürcher Schriftstellers verläßt die landläufigen Wege und Stilgattungen — es ist realistisch, aber symbolisch zugleich, es ist impressionistisch, aber expressionistisch zugleich; es ist der Versuch, vom höchsten Standpunkt aus in die Tiefen des menschlichen Lebens und Herzens zu dringen. Das äußere Geschehen und die innerlichsten Vorgänge sind mit den gleichen malerisch-dichterischen Augen geschaut und in eine dichterische Sprache gebannt. Es ist die Geschichte eines Bauernhauses am Fuß des Albis. Die Zürcher Berg- und Seelandschaft atmet in dem Buch wie ein belebtes Wesen zwischen den armen in Leid und Not verstrickten Menschen. Man schaut wie in einen geologischen Querschnitt der Seelenwelt: da ist die mythologisch-phantastische Schicht, in der der alte Knecht zuhause ist; darüber die starr religiöse, an Pflicht gebundene Welt der Mutter. Die beiden Söhne haben diese Schicht durchbrochen, der eine um in die neuzeitliche technische Welt der rücksichtslosen, an kein Herkommen gebundenen Menschentat einzuwachsen — es ist das Grundwasser, das er gegen den Willen der Mutter erobert und dienstbar macht —, der andere, um in Halt- und Heimatlosigkeit zu verkommen. Die Nebenfigur einer kleinen geschrumpften und gemalten Frauensperson symbolisiert diese naturfernste Schicht unseres heutigen Daseins, in der man doch noch mit Rührung ein Stückchen echter Natur erkennt. Aus dieser Verschiedenheit der Welten, in der die Seelen hausen ohne die Möglichkeit, sich miteinander zu verständigen, verdichtet sich äußere und innere Not über das ganze Haus. Der Ursprung des vielfachen Leides liegt in der ersten Tat der Mutter, die in ihrer Liebe zu einem fahrenden Gesellen die ihr gemäße Schicht durchbrochen und gegen Herkommen und Pietät gefehlt hat. Sie erkennt dies selber in einer eindrücklichen Szene, in der sie über den Rechnungen des verschuldeten Hofs sitzt und vom Rechnen in die Abrechnung gleitet und von den Schulden in die Schuld. Aber sie darf es doch erleben, wie aus dem Verfall und der Verwirrung das Leben sich doch gereinigt und gesteigert erhebt. Symbolisch ist diese Wandlung und letzte Heilung dargestellt in dem Geschick des Hauses, das aus einem altenhundigen Bauernhaus zu einem Wirtschaftshaus und endlich zu einem gemeinnützigen Kinderheim wird. An dieser Wandlung sind handelnd und leidend zwei Frauen beteiligt, die in keiner der Schichten festgebunden sind, sondern deren Element

die alles durchdringende und über allem schwelende Atmosphäre der Liebe ist. Auch ein Gelehrter, in wohltuend reiner Menschlichkeit gezeichnet, hilft dem verkrampften, ichbesangenen Wasserjucher, den Weg aus seiner Feindschaft gegen alle wieder in die Gemeinschaft zu finden. So lebt in dem ganzen Buch etwas Geahntes, Unausgesprochenes und Unaussprechliches. Alles will zugleich Symbol eines anderen sein. Die kleinen Schicksale stehen als Stellvertreter der großen Tragödien der Menschheit, durch die immer von neuem wieder, in Verfall und Aufbau, ihr Weg führt. — Das Buch ist von Fritz Buchser mit vielen schlichten Zeichnungen geschmückt, die das Erzählte zu unterstreichen suchen.

J r m g a r d v . F a b e r d u F a u r .

Kuno Christen: Arturs erste Gemeinde. Roman. Beatus-Verlag, Interlaken 1939.

Zwischen zwei religiösen Polen bewegte sich auch die Amtstätigkeit des jungen Pfarrers von Helskirch, Artur Berners. Da eröffnete ihm der Baumeister Hausmann katholisch: „Siebenmal war ich in der Predigt seit meiner Hochzeit. Am Sonntag komme ich zum achten und zum letztenmal. Ich gehe nämlich nur bei den Tausen in die Kirche... Zum Glück gibts jetzt nichts mehr zu taußen — und damit bin ich mit der Kirche fertig.“ (S. 115.) Auch die Lehrgotte Marianne Zinsli hatte den neuen Pfarrer nie predigen gehört, aber aus anderem Grunde: „... Gerade die kurze Abdankungsrede Berners war nicht nach ihrem Geschmack. Denn der Pfarrer erwähnte mit keinem Wort das Höllengericht, allda ist Heulen und Zähneklappern, nichts von den ausgegossenen Bornesschalen Gottes, nichts vom Bad der Wiedergeburt im roten Blute des erwürgten Lammes, das die schwärzeste Seele weiß zu waschen vermag.“ (S. 200.) Solche und ähnliche religiöse Bilder entrollt der Verfasser in Fülle vor dem Leser. Im Gesamten tritt die volle Problematik der Volkskirche in Erscheinung, unserer Landeskirchen, die Alle umfassen und in denen sich Alle auseinandersehen. Das Buch bietet uns aber auch eine Lösung des Problems; sie liegt darin, daß die Kirche den Mittelweg der Bekündigung des biblischen Christus mit liebestätigem offenem Herzen geht; Milde und Verträglichkeit in der Lehre sollen sie beseelen. Wie es Pfarrer Biedermann (S. 286) sagt, darf die Kirche nicht dem Reich Gottes gleich gesetzt werden, und sie soll sich in ihrem Tun, das nicht immer folgerichtig ist, der Gnade Gottes anheimstellen. Diese Erkenntnis muß sich jedoch der junge Pfarrer Arthur Berner, der unvorsichtig vom Studium herkommt, erst praktisch erarbeiten. Sie ist übrigens eine Haltung, der die wenigsten Pfarrer ohne Gefahren für Lehre oder Gemeinde gewachsen sind.

Die größten Überraschungen warten jedoch dem jungen Seelsorger nicht auf religiösem, sondern auf psychologischem Gebiete. Er muß es erfahren, daß das Pfarrhaus ein Glashaus ist, in das alle Leute hineingucken, um sich über die inneren Vorgänge ihre Gedanken zu machen. Scharf beobachten sie alles, was der Pfarrer tut, und mit allerlei Kritik, fragwürdiger Auslegung und Mißverständnissen — aber auch mit Liebesannäherungen! — sind sie gleich bei der Hand. Wenn sich auch die Begebenheiten in Kuno Christens Buch ungewohnt häufen und als etwas übertrieben erscheinen, so wird man doch ohne Weiteres zugeben müssen, daß ein Pfarrer tagtäglich derartige Erfahrungen machen muß. Entweder kommt er dann darin um, oder es ist für ihn wie für Artur Berner die Schule des Lebens, durch die er erst recht zu seinem vollen Berufe emporsteigt.

Was uns Kuno Christen, der Pfarrer von Unterseen bei Interlaken (jetzt in der Kirchengemeinde Schwamendingen-Oerlikon), mit seinem Buch vorlegt, ist nach seiner eigenen Bezeichnung ein „Roman in Bildern“. Man könnte sich zwar fragen, ob es ein Roman sei. Jedenfalls halten die abwechslungsreichen, natürlich beobachteten und geschickt pointierten Bilder das Interesse des Lesers von Anfang bis zu Ende wach. Wiewohl der Wille zur Realistik klar liegt, spürt man doch in der Zeichnung der Gemeinde einen sarkistischen Unterton mitschwingen, der sich darin äußert, daß vorab die widerwärtigen Erlebnisse hervortreten. Das Buch wirkt so als eine große Anklage gegen die geistliche Zuchtlosigkeit der Gemeinden. Da jedoch Artur Berner in seiner Gemeinde gewiß auch viele positive, kirchenbildende und kirchenerhaltende Glieder hatte, so scheint mir das ganze Gemeindebild im Grunde doch als etwas zu schwarz gemalt. Andererseits wäre auch eine Schilderung denkbar, die die Zumutungen von Pfarrers Seite gegenüber der Gemeinde schärfer aufs Korn nähme.

Dieser zur Besinnung anregende reformierte Pfarrer-Roman mußte aber einmal geschrieben werden und ist eine dankenswerte Tat, auch wenn Euno Christen darin andere Wege eingeschlagen hat als sein Landsmann und Amtsbruder Jeremiah Gotthelf vor hundert Jahren. (Vergleiche damit jetzt den welschen Roman von Dorette Berthoud: „Vivre comme on pense“ verlegt bei Payot, Lausanne 1939.)

Walter Hildebrand.

Deutsche Erzähler.

In dieser Zeit der schweren kriegerischen Auseinandersetzungen schweigen in Deutschland die Mäuse nicht. Wer sich etwas umsieht, bemerkt im Gegenteil, wie viele eigengeprägte Dichter am Werke sind und wie Wertvolles sie schaffen, das unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen dürfte. Es soll hier Einzelnes herausgehoben werden, das unsere Beachtung verdient, unter Einbeziehung einiger Bucherscheinungen aus der Zeit vor dem Ausbruch des Krieges.

Das Erlebnis des Krieges von 1914/18 hat, wie man weiß, in der Versdichtung keinen sehr bedeutenden Niederschlag gefunden, aber immer und immer wieder bewegt es auch nachträglich noch die Erzähler, sei es, daß sie jenen Krieg als Abschluß einer gewesenen Epoche in ihre Darstellung einbeziehen, sei es, daß sie sich ihm selber zuwenden oder das Schicksal der Menschen zeichnen, die aus ihm hervorgegangen sind. Gustav Hillard gibt in seinem Roman „*Spiel mit der Wirklichkeit*“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938) die „Geschichte eines jungen Mannes in der Gesellschaft des Vorkrieges“. Der junge Mann ist Offizier, und das Buch schildert seine Erlebnisse und die Kreise, in denen er sich bewegt, mit angenehmer Frische und ohne Voreingenommenheit. So entstand kein Roman der allgemeinen, sondern einer besonderen Gesellschaft, der freilich in den Jahren vor 1914 eine betonte Rolle zufiel und der im Weltkrieg die letzte Stunde schlug. Hatte sie mit der Wirklichkeit gespielt? Jedenfalls war ihr etwas anderes Wirklichkeit gewesen als der nachfolgenden Generation, und es ist interessant zu verfolgen, wie Gustav Hillard jene andere Wirklichkeit in guter Gestaltung lebendig werden läßt. — Eines der durch vornehme innere Haltung besonders eindrucksvollen Kriegsbücher ist der Roman „*Der Baum von Cléry*“ von Joachim von der Goltz (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1934). Der Autor bemerkt: „Die einzige für diese Dichtung benutzte Quelle sind meine Kriegstagebücher, einzelne Tatsachen und Ereignisse wurden zusammengezogen oder umgestaltet“. Die dichterische Arbeit hat die Wirkung des Buches intensiviert, ohne ihm den Charakter eines unmittelbaren Tatsachenberichtes zu entziehen. Darum folgt man seinen wechselnden Stimmungen und mit verhaltener Kraft gegebenen Schilderungen auch aufs Höchste gespannt bis zum Ende. — Unter den Büchern, die in der ersten Nachkriegszeit spielen, darf man wohl die Erzählung „*Die Majorin*“ von Ernst Wiechert (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1934) an erster Stelle erwähnen, auch wenn sie bei uns längst und gut bekannt ist: sie hat in der Schweiz ja den Namen des angesehenen Dichters allen Freunden des Schrifttums nachdrücklich eingeprägt. Sie wirkt immer noch frisch und bestechend, auch wenn man sein Herz inzwischen an den 1939 erschienenen und vielleicht etwas straffer komponierten Roman „*Das einfache Leben*“ verloren haben sollte. Es ist nicht nur die seltsame, die Wiederkunst eines Totgeglaubten umspielende Fabel des Buches, die entzückt, nicht nur seine innige Naturnähe, sondern auch seine dem Ohr sich betörend einschmeichelnde Sprache. — Ernst Wiechert ist es nicht allein, der dem Instrument der deutschen Sprache neu wirkende, geheimnisvolle Klänge entlockt. Es wäre an Hans Carossa zu erinnern, bei dem diese Klänge eine ganz entscheidende Wirkung seiner Dichtung ausmachen, aber auch von einer ganz jungen Dichtergeneration werden sie gesucht (in Deutschland, weniger in der Schweiz) — man kann nicht daran vorbeihören, daß hier etwas Neues Gestaltung gewinnt. Es ist z. B. Friedrich Franz von Unruh zu nennen, der in der „Nachkriegserzählung“ „*Der Tod und Grila Biská*“ (Essener Verlagsanstalt 1937) mit berückender Eindringlichkeit schildert, wie ein Kriegsverletzter wieder den Weg ins Leben, zur Liebe und zur Pflichterfüllung findet. Die Erzählung füllt ein schmales Bändchen von fünf Druckbogen, aber es wiegt schwer durch den Adel seiner Gesinnung, den Ernst der Lebensauffassung und — künstlerisch — durch seine edel gefügte und im Herzen nachhallende Sprache. Ahn-

liches läßt sich von einem anderen, umfangreicherem Buche desselben Autors sagen, das unter dem Titel „**Der innere Befehl**“ erschienen ist und den Untertitel „**Chronik eines Weges**“ (Hanser Verlagsanstalt 1939) trägt. Auch hier handelt es sich um einen ehemaligen Heeresangehörigen, der nun im bürgerlichen Leben seinen Weg suchen muß, auch hier stellt den Helden seine Liebe zu einer Frau vor eine besondere Problematik. Etwas Faustisches lebt in ihm, und trotz seiner Errungen spürt er den inneren Befehl, der ihn schließlich „vor die einzige, dringlichste Aufgabe seiner Zeit“ führt: „die verlorene Front neu zu schaffen, die Front, die alle umfaßte, Alte und Junge, Hohe und Niedere“. Das Buch, das sich in unmittelbarer Aufwallung den nationalen Fragen Deutschlands zuwendet, ist durch die Inbrunst und Durchdrungenheit, mit der es das tut, bemerkenswert.

Eine schöne, ja ergreifende Innerlichkeit beherrscht auch die Erzählung „**Elisabeth**“ von **Josef Magnus Wöhner** (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938). Sie ist ein hohes Lied der Liebe, bei der allein die Macht liegt, alles Schwere zu überwinden. Obwohl die Erzählung das ganze grausame Verhängnis schildert, aus dem heraus die Studentin Elisabeth zu einer neuen Daseinsgestaltung heranwachsen soll, ist sie zart und fein zu nennen, da der Dichter mit liebevoller Be- hutsamkeit vorgeht: er sucht nicht das Grelle und nicht das Entsetzen, er will verstehen und verständlich machen, und es ist tröstlich, in den Bann dieser warmen menschlichen Gesinnung gezogen zu werden. — Ähnliches gilt von der Erzählung „**Die Reise nach Luzern**“ von **Georg Grabenhorst** (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1940), wenn sie auch weniger beschwert ist. Sie erzählt von einem deutschen Kunsthistoriker, der um einer Erbschaft willen eine Reise nach der Schweiz unternimmt, in Luzern bei Bekannten absteigt und zu deren Tochter — auch sie heißt Elisabeth — eine plötzlich aufflammende Liebe faßt, die er tapfer zu dämmen sucht. Wir sind natürlich auf einmal sachlich interessiert und stellen etwa fest, daß der Autor in der Schweizer Geographie nicht ganz sattelfest ist — aber darauf kommt es nicht an, sondern auf die ungemein anziehende Kultur der Darstellung, sowohl was die Durchdringung der Menschen, als was die innere Erfülltheit der Sprache betrifft. Man wird auch den Schweizer Jungen, mit dem der Gast zusammentrifft, kaum als typischen Vertreter unserer Jungmannschaft bezeichnen können — es bleibt immer genug, das Büchlein als eine wertvolle Erscheinung von starker und zugleich seiner Eigenprägung aufzunehmen. — Kultur der Sprache und der Gesinnung zeichnet auch die kleine Publikation von **Aenne Perl**, „**Der singende Pfeil, ein Buch in Briefen**“ (Verlag Herder & Co., Freiburg i. B. 1940) aus. Es ist eine Sammlung von 21 Briefen, die die Autorin an Menschen sehr verschiedenen Wesens geschrieben hat, und sie offenbaren ein so reiches, tiefes und zugleich überlegenes Menschentum, daß man vor diesen Briefen ganz still wird: sie sind Boten vom Besten, das überhaupt in einer Menschenbrust schlummern kann, Pfeile, die das Herz treffen, und wirklich singende Pfeile, denn auch hier hat die deutsche Sprache jenen seltsamen Beflend erlangt, der tiefer dringt als Vorstellungen und Begriffe.

Auch das Buch, das zugleich Spiegel einer enger begrenzten Landschaft ist, hat in der deutschen Literatur der Gegenwart immer wieder bemerkenswerte Vertreter. Unverkennbar norddeutsche Atmosphäre atmet z. B. der Roman „**Fremder Sohn**“ von **Philipp Faust** (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1939). Dem Autor — Maurermeister von Beruf und bekannt geworden durch seinen Berufsroman „**Die Maurer**“ — ist es anzurechnen, daß er, trotz seiner Erfolge, nicht aus dem Bereich seiner persönlichen Erfahrungen heraustritt. So gewinnt die in einer Maurerfamilie spielende Geschichte überzeugende Kraft. Die Fabel ist außergewöhnlich: Philipp Faust erzählt von einem Knaben, dem die Mutter erst vor ihrem Tode bekennt, daß er nicht das Kind ihres Gatten sei, und er erzählt dies mit einem grundgesunden Lebenssinn und einer Ehrlichkeit und Sauberkeit, die einen froh werden lassen. — Ein anderer beachtenswerter norddeutscher Erzähler ist **Ludwig Tügel**. Seine Erzählung „**Der Brook**“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938) ist eine Heimkehrergeschichte, aber noch intensiver als das Problem der aus dem Weltkrieg Heimkehrenden bewegt uns darin die liebevolle Bezeichnung der ganz armen und einfachen Menschen in der einsam gegen das Meer vorgeschobenen Siedlung. Die Schilderung streift manchmal mit ihrem herben Humor ans Groteske, aber niemand kann verkennen, welch großes Maß von Heimatliebe sich da-

hinter verbirgt. — Literarischer gibt sich ein anderes Werk von Ludwig Tügel: „**Die Freundschaft**“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1939). Es ist eine Sammlung von fünf Novellen, die alle das eine Motiv der Freundschaft abwandeln. Hier lernt man Ludwig Tügel als einen ganz ausgezeichneten Novellisten kennen, der Menschen zeichnet, indem er sie einer Schicksalswende gegenüberstellt. Er erzählt mit fesselnder Eindringlichkeit, mit einer das Geschehen wunderbar vertiefenden Perspektive, so daß man diese gütige und zugleich mannhaft Art, das Lied der Freundschaft zu singen, nicht leicht wieder vergessen wird. — In den Süden Deutschlands führt uns der Roman „**Die Orgel der Wälder**“ von Hermann Stahl (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939). Der Held des Buches ist ein Maler, der ein Jahr seines Lebens in einem stillen und abgelegenen Dorfe verbringt und im Umgang mit den einfachen Menschen und mit der Natur, die hier das ganze Dasein bestimmt, zum reisen Künstler wird. Der Dichter stellt an die Spitze seines Werkes das Goethewort: „Alles, woein der Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches“, und man gedenkt mit erneuter Nachdenklichkeit des Wortes, wenn man das Buch ausgelesen hat. Je ernstlicher ein Mensch sich bemüht, desto einfacher wird er, und desto näher gelangt er dem Ursprünglichen und Ewigen — diese Einsicht gibt dem schönen, durch eine starke Natura Nähe und Naturkraft ausgezeichneten Buche seinen weiten Horizont. — Außerlich betrachtet, gehört die Erzählung, die Wilhelm Hünermann „nach wahren Begebenheiten aus der Zeit der Französischen Revolution“ unter dem Titel „**Die Herrgottsschanze**“ (Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br. 1940) heraus, nicht in diese Reihe. Sie schildert in 20 lebhaft gestalteten Kapiteln die Verfolgungen, denen die katholische Geistlichkeit nach Ausbruch der Revolution in Frankreich ausgesetzt war, und wie sie, die auf getreue Anhänger im Lande zählen konnte, kraftvoll und mutig die schwere Prüfung bestand. Allein, wenn schon die Namen der Beteiligten französisch klingen, so hat die ganze Art der Erzählung doch durchaus den Charakter einer warm gestalteten deutschen Heimatgeschichte katholischer Prägung, und man ist immer wieder versucht, sie irgendwo am Rheine oder im Schwarzwald anzusiedeln.

Neben den Heimatbüchern stehen die Bücher, die in die weite Welt führen. Stefan Andres legt unter dem Titel „**Das Grab des Neides**“ (Verlag Ulrich Riemerschmidt, Berlin 1940) drei Novellen vor. Sie spielen in Griechenland, und es sind Menschen aus dem Norden, denen unter dem südlichen Himmel sich ein Schicksal erfüllt. Diese Verwebung von nordischer Sinnesart mit südlichem Erleben wirkt seltsam, doch so, daß dabei gerade das Allgemeinmenschliche des Erlebnisses sich rein heraushebt. Dabei verfügt der Erzähler — auch dies trägt Vieles zur reinen Wirkung des Buches bei — über die Kunst eines etwas verhaltenen und sich distanzierenden Vortrags, der seine Erzählungen mit feinen Lichtern überstreut. — Mit sichern und unfehlbar sitzenden Strichen ersteht vor uns das Bild Südafrikas, wie Hans Grimm es in seiner Novellsammlung „**Der Richter in der Karu und andere Geschichten**“ (Insel-Verlag, Leipzig 1940) zeichnet. Auch hier sind Menschen, die aus einer andern Welt kommen, aber das Land hat von ihnen völlig Besitz genommen. Was schildert uns Hans Grimm in diesem Kranze von einem halben Dutzend Erzählungen für eigen geartete Menschen in einem Leben, das da am Rande der Okumene seine seltsamen Blüten treibt! Er erzählt mit einer Kraft, der man nicht entrinnt, mit einer Zugriffigkeit und einer Kunst der Gestaltung, der sich der Leser stellen muß. Und nicht die Besonderheiten ungewöhnlicher Daseinsbedingungen, nicht etwa völkerkundliche oder geographische Kuriositäten sind es, die ihn beschäftigen (obgleich sie nicht fehlen und einem viel Bemerkenswertes wieder in den Sinn zurückrufen) — es sind die Rätsel, die einem die menschliche Existenz zu bedenken geben. Möchte sich z. B. niemand durch den naiven Titel abhalten lassen, die Novelle „Wie Grete aufhörte, ein Kind zu sein“ zu lesen — sie bietet nicht nur eine wahrhaft meisterliche Schilderung bewegten Lebens und aufreizender Typen, sondern vor allem auch die eindrucksvolle Nachzeichnung eines Menschenkindes besonders feiner innerer Struktur, das durch das Grauen afrikanischer Erlebnisse seine Reise gewinnt. — Rudolf Brunngraber geht in seinem Roman „**Opiumkrieg**“ (Verlag Rowohlt, Berlin 1939) nicht so sehr auf die Zeichnung eines Einzelschicksals aus, er will vielmehr die typischen Wesenszüge des Opiumkrieges in China aufzeigen. „Der Gang der Ereignisse in diesem Buch sowie alle Daten, statistischen Angaben und zitierten Dokumente sind historisch“,

vermerkt eine Notiz am Anfang des Buches. So führt er aus breit angelegten Schilderungen, die die ethnographische und geschichtliche Lage Chinas umreißen, zur Darstellung des peinlichsten (oder eines der peinlichsten) Kapitel der Kolonialgeschichte. Aber die Schilderung bleibt nirgendswo im Abstrakten stecken; der Autor entwickelt alles am Schicksal von Menschen, die er uns greifbar nahe rückt, und erreicht so eine hinreichende Spannung und Anteilnahme des Lesers, dem nun auf einmal das Leiden des chinesischen Volkes und seine Leidensfähigkeit zur unauslöschlichen Anschauung wird. — Eine Entwicklung viel friedlicherer Art schildert Werner Siebold in seinem Buche „*Wagen ohne Pferde*“ (Gründberg-Verlag, Berlin 1939), einem „Roman der Verkehrsrevolution“. In 27 geschmackvoll gestalteten Einzeldarstellungen schildert er das Werden von Eisenbahn und Automobil, von William Murdochs Dampfwägelchen bis zur Grundsteinlegung „der größten Automobilfabrik Europas in Fallersleben“ am 26. Mai 1938. Nicht nur ein Junger wird in diesem Buche begeistert von den Taten menschlichen Erfindungsgeistes vernehmen, auch ein Alter wird sich gerne diesen auf gutem menschlichem Mitgefühl aufbauenden Schilderungen zuwenden und die Entwicklung des für alle wichtig gewordenen Gebietes der Technik an Hand dieses ansprechenden Führers verfolgen. — Einem Einzelschicksal der Vergangenheit ist die „Geschichte einer Liebe“ gewidmet, die Edart von Naso unter dem Titel „*Preußische Legende*“ (Verlag Wolfgang Krüger, Berlin 1939) erscheinen lässt. In dem Buche lässt der Dichter die jüngste Schwester Friedrichs des Großen, Anna Amalia von Preußen, in Tagebuchform die Geschichte ihrer Liebe erzählen — ein Schicksal, „das im strengen Rahmen der preußischen Geschichte wie eine Legende aumutet“. Nur Bruchstücke einer unvollkommenen Überlieferung standen ihm zu Gebote, er hat sie zu einer zum Herzen sprechenden Novelle ergänzt, die in reizvoller Weise beides hat: Beschwertheit und Anmut. Mit glücklicher Einfühlung ist das Zeit- und Lokalkolorit gegeben, und sehr anziehend das Bildnis der preußischen Prinzessin glaubhaft gemacht. — „*Das goldene Tor*“ heißt ein drei geschichtliche Novellen enthaltender Band von Dorothee von Belsen (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939), von dem mir scheint, daß er in der Kunst der geschichtlichen Novelle einen Höhepunkt darstelle. Drei Schicksalswenden schildert die Dichterin in glanzvollem Aufbau der Darstellung, in ausgezeichnet gemessener Sprache und in einer seelischen Durchdringung, von der eine starke, ja erregende Wirkung ausgeht. Besonders straff und kunstvoll erscheinen mir die beiden ersten Novellen aufgebaut, etwas lockerer die dritte und längste („*Das goldene Tor des Batjuschka*“). Sie spielt am Ende des Weltkrieges in der Ukraine, und kaum dürfte es irgendwo eine künstlerische Darstellung geben, die auf so gedrängtem Raum und mit so atembeklemmender Deutlichkeit die Rätselhaftigkeit des russischen Menschen aufzeigte und durchleuchtete — darin ist hier ein Letztes getan.

Zur deutschen Literatur gehören auch die Werke der Emigranten und derer, die auf fremdem Boden ihre Werke veröffentlichen. Die Zahl ihrer Veröffentlichungen ist wohl zurückgegangen, der Verbreitung ihrer Werke sind Grenzen gesetzt. Auf einige interessante Erscheinungen sei hier hingewiesen.

Martin Beheim-Schwarzbach veröffentlicht unter dem Titel „*Der magische Kreis*“ (Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1940) eine Reihe von neun Erzählungen, in denen allen ein geheimnisvoller Zauber eine die Menschen faszinierende Rolle spielt. Und doch sind diese Erzählungen, die in sehr sorgfältig gehandhabter Sprache vorgetragen werden, keine bloßen Zauber- oder Märchengeschichten, die nur der Fabulierlust oder dem Drang nach wunderbaren Vorstellungen Genüge tun: sie wollen durch die Herbeziehung dieses ungewöhnlichen Elementes das menschliche Wesen umso tiefer erfassen und umso nachdrücklicher den Geist aufweisen, in dem es sich bewähren muß. So gewinnt das Buch eine bemerkenswerte Wirkung — während es die Aufmerksamkeit auf Außerliches zu lenken scheint, zieht es den Leser mit heimlicher Gewalt in den Bereich seiner innerlichen Haltung und stellt ihn vor die entscheidenden Fragen der Lebensgestaltung. — „*Glückliche Reise*“ ist der Titel, den Annette Kolb ihren tagebuchartigen Aufzeichnungen von einer Reise gibt, die sie im Sommer 1939 nach Amerika unternommen hat (Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1940). Die Autorin beabsichtigt jedenfalls, in der nicht sehr gewichtig gemeinten Veröffentlichung ganz unmittelbar zum Leser zu sprechen, und dies gelingt ihr auch. Da ihre Amerikafahrt der Teilnahme an einer Ver-

sammlung des P. G. N.-Klubs gilt und sie zugleich diese und jene Sehenswürdigkeit und Berühmtheit in den Staaten aufsucht, erlangt ihre lebhafte Darstellung auch den Charakter eines Zeitdokumentes. Es ist natürlich nicht überparteilich, sondern gelegentlich sehr persönlich gewendet. — Menschen, die in der Lage der Emigranten sind und denen auf Schritt und Tritt ihr persönliches Schicksal das Herz bedrängt, muß die Aufgabe, künstlerisch zu gestalten, vor fast unüberwindbare Schwierigkeiten stellen. Ein Beleg dafür ist der Roman „**Der veruntreute Himmel**“, in dem Franz Werfel „die Geschichte einer Magd“ erzählt (Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1939). Es ist die Geschichte einer in einem österreichischen Hause dienenden Magd, die einen Neffen zum Geistlichen ausbilden läßt, um damit ein besonders gottgefälliges Werk zu tun, die in unwürdigster Weise hintergangen und enttäuscht wird und schließlich doch, nach einer Pilgerfahrt, die sie nach Rom und zu einem Empfang im Vatikan führt, ihr seliges Ende findet. Das ist mit der starken Sensibilität und bedeutenden künstlerischen Gestaltungskraft geschildert, die Franz Werfel eignen, und man stößt darin auf Szenen, die einem unvergeßlich im Herzen haften bleiben, so unvergleichlich sind sie. Aber es ist dem Dichter unmöglich, eine sich distanzierende erzählerische Haltung durchzuhalten — immer wieder bricht sein persönliches Erleben durch und schafft sich Lust, und man spürt die qualvollen Zuckungen, die ihn erschüttern. — In dieser Hinsicht leistet Thomas Mann in seinem Roman „**Lotte in Weimar**“ (Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1939), was man kaum für erfüllbar halten sollte. Freilich, er hat sich in seinen früheren Werken lange in der Selbstdentäuschung geübt, und der Roman, in dem er die Begegnung der gealterten Lotte Buff mit der Exzellenz in Weimar schildert, ist nichts als ein Zeugnis für die höchste Steigerung dieser Selbstdentäuschung. Damit will gar nicht gesagt sein, daß dem Buche die innere Lebendigkeit fehle, im Gegenteil: es ist betörend durchweht von der Weimarer Atmosphäre, erfüllt von der geistvollsten und durchdringendsten Psychologie, getragen von einer nie um plastische Bilder verlegenen Phantasie, sodaß, wer das Buch gelesen hat, kaum mehr weiß, ob seine Vorstellungen vom Leben in Weimar aus einem der Zeitdokumente oder aus dem Romane von Thomas Mann stammen. Hier lebt, dürfte man sagen, die Welt Weimars ein großartiges Eigenleben, und darin eben ist ein Äußerstes getan. Mag sein, daß man manche Aussprüche des Weimaraners und Weltenbürgers auf unsere Zeit beziehen soll — man kann auch darüber streiten, so sehr hält sich der Dichter zurück. Das Buch ist kein Bekenntnis, es ist eine dichterische, aber, vom Dichter aus gesehen, eine entpersönlichte Darstellung. Vielleicht ist dies nicht jedermann's Sache, daß damit aber etwas Einzigartiges mit dem höchsten Aufwand von Kunst und Geist geschaffen worden ist, wird keiner leugnen können.

Carl Günther.

Kunst und Geschichte Italiens.

(Publikationen des Societätsverlages, Frankfurt a. M.)

Kürzlich hat der Frankfurter Societätsverlag drei Bücher von Kasimir Edschmid über Italien herausgegeben, die als gut gelungener Versuch, historischen und kunstgeschichtlichen Stoff auf sehr anregende Weise weitesten Kreisen entgegenzubringen, unbedingt Beachtung verdienen. In einem ersten, „**Vorbeer, Leid und Ruhm**“ betitelten Bande führt uns der Verfasser zunächst in Geschichte und Kunstgeschichte einiger oberitalienischer Städte — neben Pavia, Bergamo, Ferrara, Rimini vor allem Benedig — ein; sonst aber gilt seine Liebe in diesem Band vor allem den kleinen Städten Toskanas und Umbriens, wobei wir nicht nur bekannte Fremdenziele, wie Pisa, Siena, Lucca, Arezzo, Orvieto, sondern auch eine ganze Reihe dem eiligen Reisenden oft kaum dem Namen nach bekannter Ortschaften wie Radicofani, Gubbio, Pienza, Buonconvento, Todi rc. kennen lernen. Im folgenden, unter dem Titel „**Gärten, Männer und Geschichte**“ erschienenen Bande steht dann Florenz im Mittelpunkt und hier wird nun, wie recht und billig, der Hauptnachdruck auf die Probleme der florentinischen Kunstgeschichte gelegt. Vor allem die führenden Geister der älteren Malergeneration, wie die „mathematikberauschten“ Pfadfinder auf dem Gebiet der Perspektive treten uns da entgegen; zuletzt kommt der Verfasser aber noch ausführlich auf Leonardo und Michelangelo zu sprechen und daneben werden auch andere Geistesgrößen wie Machiavelli ausführlich ge-

würdigt. Dann führt uns Edschmid in die leider so selten besuchten älteren Gartenanlagen der Medici in der Umgebung von Florenz, worauf wieder ein Abstecher nach Oberitalien folgt. Die italienischen Seen, Verona, die Stadt Theoderichs und der Scaliger, ferner Vicenza, Modena und Cremona sind die Stätten, deren Vergangenheit in höchst lebendiger Weise vor uns aufersteht. Vielleicht das anziehendste dieser drei Bücher ist aber der dritte Band: „Inseln, Römer und Caesaren“. Hier verlassen wir zunächst das italienische Festland und fahren auf die der Apenninhalbinsel vorgelagerten Inseln. Das weithin bekannte Sizilien aber wird bei Seite gelassen und statt dessen lernen wir die Napoleoninsel Elba und die Garibaldiinsel Caprera kennen; von dort gelangen wir dann nach Sardinien mit seinen urweltlichen Nuraghen, die aber m. Gr. doch wohl kaum der Stein-, sondern erst der Bronzezeit entstammen dürften. Nun betreten wir den Boden der ewigen Stadt, und hier läßt der Verfasser vor allem die Ruinenwelt des Forum Romanum und des Palatin im alten Glanze vor uns ersterheben. Ein Gang durch die Gärten von Frascati, Ausflüge nach Ostia, Cerveteri, Veji, in die Volksberge und in die Gegend der pontinischen Sümpfe bilden den Abschluß dieses letzten Bandes.

So werden wir auf höchst unterhaltsame Weise kreuz und quer durch Geschichte und Gegenwart der Apenninhalbinsel geführt; wir machen Vorstöße in unbekannte Gegenden und hören dann wieder allerhand Neues von Orten, die schon längst bekannt und in aller Munde sind. Und wenn ich in einer Zeit, in der in den Feuilletons aller Zeitungen oft ungewöhnlich viel Banales und längst Bekanntes über italienische Kunstdenkmäler zusammengepaudert wird, diese Bücher von Edschmid besonders empfehlen möchte, so geschieht dies, weil sich ihr Inhalt durchwegs auf einem beachtenswert hohen Niveau hält. Es mag ja sein, daß der Fachmann vielleicht hier und da anderer Meinung ist als er; andererseits aber versteht es der Verfasser, auch den schwierigsten und sprödesten Stoff, wie z. B. die antiken Ruinen Roms, dem historisch interessierten Laien auf so anregende und unterhaltsame Weise näher zu bringen, daß man ruhig sagen kann, daß solche Bücher eine wirkliche kulturelle Mission erfüllen. Bemerkt sei noch, daß die drei Bücher mit einer großen Anzahl Abbildungen nach photographischen Aufnahmen versehen sind, deren Auswahl eine durchaus persönliche Note an sich trägt.

Im Societätsverlag ist auch eine „*Kleine italienische Kunstgeschichte*“ von **Eduard Peterich** und **Wolfgang Braunsels** erschienen, die ebenfalls empfohlen werden darf. Es ist kein trockenes Buch; der Hauptnachdruck wird nicht auf eine möglichst vollständige Aufzählung aller Kunstdenkmäler Italiens verlegt. Statt dessen werden einzelne Kunstepochen in episodenhaft geschlossene Darstellungen zusammengefaßt, die leicht und flüssig geschrieben sind und zu weiterer Vertiefung in den dargebotenen Stoff anregen. So hören wir von „Normannen und Staufern“, von „Florenz und Siena“, von den „Malermönchen“ der Frührenaissance; dazwischen haben fast alle wichtigeren Kunstepochen Berücksichtigung gefunden, so daß sich alle Kapitel zu einem lebendig wirkenden Gesamtbild der italienischen Kunstdenkmalentwicklung abrunden. Die Antike und die frühchristliche Kunst werden allerdings nur in einer kurzen Einleitung behandelt; eine hübsche Idee aber war es, hier und da auch Nebenwege zu betreten und dem „venezianischen Rotoko“, dem „römischen Klassizismus“ etc. eigene Kapitel zu widmen. Auch dieses Bändchen enthält eine sorgfältige Auswahl guter Bilder; sein handliches Format ermöglicht jedem Italienfahrer, es in der Tasche als ständigen Reisebegleiter mit sich zu nehmen.

S. Guhr.

Wandern und Reisen.

Leuchtende Schweiz. Achtzig mehrfarbige Landschaftsbilder mit Einleitung von von Josef Reinhart, Begleitworte von Dr. E. Künzli. Verlag Rascher, Zürich 1940.

Mit großer Befriedigung wird man das schöne Buch durchblättern und sich freuen an der verständnisvollen Auswahl der Bilder und an ihrer natürlichen Farbenpracht, durch welche die Vielgestaltigkeit unseres Landes zu allen Jahres- und Tageszeiten sehr lebendig zum Ausdruck kommt. Manche liebe Erinnerung längst vergangener Tage hat es in uns, aus dem Unterbewußtsein, wieder zu neuem

Leben erweckt. Da ziehen an uns vorüber moderne Städtebilder, mittelalterliche Schlösser, Landschaftstypen der verschiedensten Art, historische Stätten, stille Bergseen, weitumfassende Fernsichten, Hochgebirgszenerien bei Nebelmeer, mildem Abendschein oder in Frühmorgenstimmung; verträumte altertümliche Städtewinkel fehlen so wenig wie berühmte Kurorte.

Der begleitende Text in deutscher und französischer Sprache fällt durch die kurzgefaßte, wuchtige Ausdrucksweise auf, die das Wesentliche geschickt hervorzuheben versteht; gelegentlich werden allerlei historische und kulturgechichtliche Daten eingeschoben. Dafür einige Beispiele: Bergün. — Umgeben von Wald und Weide liegt im stillen Frieden des Albulahochtales das alte romanische Bravuogn. Man denkt an den Bergünerstein, an die berühmte große Doppelschleife der Albula-bahn, an die fernen Aroserberge, deren weißes Silber den Horizont berührt.

Das „Haus zur Treib“ zwischen See und Waldbang, halb Pfahlbau, halb auf festem Boden. Uraltes Gasthaus, 1904 sorgfältig restauriert im „Länderstil“ mit in den Landesfarben von Uri geflammt Fensterläden. Einst Treffpunkt der Abgeordneten aus den alten Orten und Zufluchtshafen für die in Seenot geratenen Nachen, jetzt Ausgangsstation der verborgenen angelegten Seilbahn nach Seelisberg.

Der Rheinfall. — Nicht die ungeheure Wucht der stürzenden Wassermasse kommt hier zum Ausdruck, sondern die breite Front des großen Naturgeschehens, des Rheinfalls als beherrschendes Element der Landschaft! Wir sehen, wie die Horizontale des Bildes — Ober- und Unterkante des Sturzes und die Höhenlinie des Plateaus zur Linken — sich zu einer beruhigenden Einheit ergänzt und verstärkt. Auch die Farbenton stehen in Harmonie; das Grün des buschigen Ufers, ein schneeweißer Gischt und die graublauen Wellen der abziehenden Wasser. Auf dem Felsbuckel rechts das Schloß Laufen, einstiger Sitz der altzürcherischen Landvögte.

Schloß Thun. — Thun am Eingangstor ins Berner Oberland und im Schnittpunkt von Verkehrslinien, trägt heute vorwiegend den Stempel eines Verkehrs- und Industriezentrums. Unser Bild zeigt ein Stück Altstadt und hoch darüber den Hauptturm des Thuner Schlosses. Dieser mächtige Biereckbau ist das stolze, weit in die Ferne blickende Wahrzeichen der Stadt. Seine Schwere wird gemildert durch die vier schlanken, minaretartig in die Höhe stechenden Rundtürme. Es ist ein Bergfried, der in unserm Land seinesgleichen sucht.

Auch die Einleitung möchten wir nicht vermissen. Wie ein Baumeister in wenigen Linien und Worten die Grundgedanken eines Monumentalbaues plastisch darzustellen versteht, so entwirft Josef Reinhart ein Bild der im Verlauf der Zeiten entstandenen Vielgestaltigkeit unseres Schweizerlandes. Wasser, Gletscher, Lawinen, Winde, tektonische Kräfte haben sein Antlitz modelliert. Ist es nicht schön und beglückend, daß Fluß und Erdenkleid, Wald und Fels und Luft den Tälern der Schweiz so mannigfachen Charakter geben und damit auch ihren Menschen, ihren Häusern, ihrer Sprache, ihren Liedern? So verbindet der Text die vielen Bilder zu einem harmonischen Ganzen. Die Vielgestaltigkeit der Landschaft findet in der Mannigfaltigkeit ihrer Bewohner das entsprechende Gegenstück.

Die leuchtende Schweiz ist ein Buch, das selbst das Alter wieder zum Wandern durch das schöne Land anregt. Es sei ganz besonders auch den Auslandschweizern empfohlen; sie werden darin manche Perle entdecken.

M. Rölli.

Thurgauer Wanderbuch II. östlicher Kantonsteil. Herausgegeben von der Thurgauischen Verkehrsvereinigung. Frauenfeld 1939 *).

Sozusagen auf dem Fuße folgte dem ersten der zweite Teil dieses Werkes. Sein Verfasser und Urheber, Heinrich Hürlimann, Direktor der Straßenbahn Frauenfeld-Wil, vollendete seine Führertätigkeit in der Wanderwege-Kommission der Thurgauer Verkehrsvereinigung in vorbildlicher Weise. Die Wanderungen durch den ganzen Kanton sind in diesem nun fertig vorliegenden, in Wort, Bildern und Karte gleich vorzüglich sich darbietenden Führer für alle Freunde des Wanderns und der Landschaft zwischen Hörnli und Bodensee-Rhein, von Horn bis zum Paradies, geschildert. Die Teilung in zwei Bändchen, die zwar aus praktischen

*) Vergleiche Besprechung von Band I im Maiheft 1939.

und natürlichen Erwägungen besser der Mittelthurgaubahnlinie nachgegangen wäre, ist nicht zu bedauern, weil die beiden Bändchen handlicher und leichter mitzutragen sind. Jedenfalls ergibt das zweite eine noch bedeutend vermehrte und tiefer eindringende Auswahl von Wanderstrecken kreuz und quer im Gebiete der an Lieblichkeit viel reicherem Gegend zwischen See und Alpstein-Bergelände als das erste. Nicht nur geographisch, sondern auch geschichtlich bietet der Text zu den reichlich gespendeten Aufnahmen der reizvollsten Punkte so viel Heimatkunde, daß die Wanderlust mächtig angeregt wird in jedem Kind und Freund unseres hier so lebendig vor Auge und Seele tretenden Thurgaus. Man darf diesem Buch gewiß als Erfolg so großen und innigen Fleißes des „führenden Mannes“ und seiner Mitwanderer — denen es keine Arbeit, sondern Freude war, ihm Gefolgschaft zu leisten — einen starken Aufschwung der Besuche des Thurgaus versprechen. Dies war ja der Zweck dieser Arbeit in freier Natur, die überall schön ist, nicht bloß im Hochgebirge.

Arnold Nellwolff.

Benrath Henry: Paris. Zehn Erzählungen. Verlag Scientia A. G. Zürich. 1939.

Die Besprechung ist vor den umwälzenden Ereignissen der letzten Monate
geschrieben worden. Die Schriftleitung.

Wenn man Paris kennt und liebt, wenn man längere Zeit daselbst gelebt und gearbeitet hat, so erscheint es einem immer etwas seltsam, ein dieser Stadt gewidmetes Buch nicht auf französisch zu lesen. Denn es scheint uns unmöglich, das Sprühen des Pariser Wixes, der jeux de mots und der blagues — die ebenso gut bei den Marktfrauen der Hallen wie in der obersten Gesellschaftsschicht anzutreffen sind — in einer andern Sprache wiederzugeben. Henry Benrath wollte dies vermeiden, indem er öfters französische Sätze in seinen deutschen Text einfließt; es bleibt aber dennoch ein leises Gehemmt-Sein; nicht nur für den Leser, auch für den Autor.

Nicht alle Geschichten des vorliegenden Bandes haben uns gleich gut gefallen und überzeugt; dies mag daran liegen, daß wir nicht in allen von Benrath geschilderten Milieux zu Hause sind. Wie reizend stellt er uns die kleine Claudine vor; wie unzweideutig und selbstverständlich beschreibt er seine nächtliche Begegnung mit ihr. — Das Restaurant auf der Île St. Louis glauben wir zu kennen; ausgezeichnet ist die Schilderung der herabsinkenden Dämmerung und all der Dinge, die der Wartende dort am Ufer der Seine zu sehen und zu hören bekommt, bis im „Beau Marin“ ein Tisch frei wird und er dem Anbiederungsversuch des jungen Picon mit der oxygениerten Schönheit beiwohnt. Die beste und wahrste Novelle schien uns „das Kleebatt“, das sich aus zwei 75jährigen „directrices de Cabinets d'aisance“ und ihrem gemeinsamen Verehrer zusammensezt, der sich nie für die eine oder andere definitiv hatte entscheiden können. Es ist nicht möglich, die kostlichen Gespräche zu resümieren, ohne sie ihres Gehaltes zu beraubten.

Gestalten des Volkes spielen bei Benrath die Hauptrolle, des französischen Volkes mit seinem guten Herzen, seinem unverwüstlichen bon sens und Humor, seiner nie versiegenden Schwärmelust. Er hat das Konterfei des leichtlebigen Parisers verschiedentlich sehr gut getroffen.

A.-M. Thormann.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Alfes, Georg: Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend. III. Teil: Komm doch, Herr! Herder, Freiburg i. Br. 1940. 110 Seiten, M. 1.80.

Ammann, Walter Richard: Soldaten werden Könige. Ein Weihnachtsspiel in drei Bildern. Francke, Bern 1940. 39 Seiten, Fr. 1.30.

Bendel, Max: Tobias Stimmer. Leben und Werke. Atlantis-Verlag, Zürich 1940. 278 Seiten mit vielen Zeichnungen und Bildtafeln.

Bley, Wulf: Kampf gegen den Westen. Neue Erlebnisberichte von der Land-, Luft- und Seefront. v. Hase & Koehler, Leipzig 1940. 108 Seiten.

- Ernest Bovet:** Seine Persönlichkeit. Sein Werk. Festschrift zu seinem 70. Geburtstag. Herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund. Haupt, Bern 1940. 159 Seiten und 1 Bildtafel, Fr. 4.—.
- Breysig, Kurt:** Gestaltungen des Entwicklungsgedankens. de Gruyter, Berlin 1940. XVI, 223 Seiten, M. 8.—.
- Brigitte, Frau:** Auf der Sonnenegg. Erzählungen. Walter Loepthien, Meiringen 1940. 103 Seiten, Fr. 3.—.
- Broder, Johann Leo:** Johann Rudolf Wyss, Solothurn, 1660—1738. Biographie, Stilllebenmalerei. Birkhäuser, Basel 1940. 29 Seiten.
- Brunner, Karl:** Heereskunde der Schweiz. Systematische Darstellung und Handbuch des Heeres der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 2., neu bearbeitete Auflage. Schultheß, Zürich 1940. XIX, 381 Seiten und 1 Karte, Fr. 8.—.
- Camenzind, Josef Maria:** Jugend am See. Erzählungen aus der Innerschweiz. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 229 Seiten, M. 3.40.
- Carus, Carl Gustav:** Gedanken über große Kunst. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 79 Seiten.
- Flüdiger, Alfred:** Muck. Lebenstage eines Alpenhasen. Illustriert von Breni Bingg. Rascher, Zürich 1940. 211 Seiten.
- Flüdiger, Ernst:** E frömde Vogel. Ein berndeutsches Spiel mit Gesängen in drei Bildern. Francke, Bern 1940. 63 Seiten, Fr. 2.—.
- Goethe:** Novelle. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 41 Seiten.
- Grob, Rudolf:** Aufbau der Gemeinschaft. Grundzüge einer reformierten Sozialethik. Zwingli-Verlag, Zürich 1940. 232 Seiten, Fr. 10.50.
- Grunder, Karl:** Göttiywl. Vo mene Dörfli u sine Lüte. Francke, Bern 1941. 174 Seiten, Fr. 5.50.
- Gutzwiller, Max:** Der Geltungsbereich der Währungsvorschriften. Umrisse eines Internationalrechtes der Geldverfassungen. Universitätsbuchhandlung, Freiburg i. Ue. 1940. 140 Seiten, Fr. 9.—.
- Hayes, Nelson:** Die einsame Insel. Roman. Drell Füssli, Zürich 1940. 384 Seiten, Fr. 7.50.
- Howald, Johann:** Guete Tag, Gartehag! Zeichnungen von Hans Howald. Walter Loepthien, Meiringen 1940. 80 Seiten, Fr. 2.25.
- Ilg, Paula:** Das Vaterhaus. Rascher, Zürich 1941. 233 Seiten, Fr. 4.—.
- Kirscheng, Johannes:** Trost der Dinge. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 276 Seiten, M. 3.80.
- Kolumbus, Christoph:** Bordbuch. Aufzeichnungen seiner ersten Entdeckungsfahrt nach Amerika 1492—1493. Rascher, Zürich 1941. 343 Seiten mit 5 Kunstdruck-Tafeln, 8 Textabbildungen und einer Karte, Fr. 7.50.
- Kramer, Erich:** Der Wolfsfreier und die Magd Ilsa. Karl Alber, München 11, 1939. 152 Seiten, M. 3.20.
- Kriegl, Otto:** Wer siegt? Materie oder Mensch. Zeitgeschichte-Verlag, Berlin 1940. 365 Seiten, M. 5.50.
- von Kärenberg, Joachim:** Das Sonnenweib. Der Juliane von Krüdener seltsame Irrfahrt. Schwabe, Basel 1941. 336 Seiten und 32 Abbildungen, Fr. 10.50.
- Lendi, Fritz:** Späte Heimkehr. Erzählungen. Walter Loepthien, Meiringen 1940. 144 Seiten, Fr. 4.—.
- Luterbach, Leonz:** Hier Peter Post. Roman aus der Schweizer Industrie. Huber, Frauenfeld 1940. 237 Seiten, Fr. 7.50.
- Mann, Thomas:** Die vertauschten Köpfe. Eine indische Legende. Bermann-Fischer, Stockholm 1940. 230 Seiten.